

Gottesdienst am SO., 26. Januar 2020, 10 Uhr, Aarau
Pfrn . Dagmar Bujack
Zur Jahreslosung 2020
Markus 9, 24 «Ich glaube – hilf meinem Unglauben»
Bild:



Liebe Gemeinde,

Der Vers 24 aus dieser Erzählung im Markusevangelium ICH GLAUBE, HILF MEINEM UNGLAUBEN ist einer der Sätze im Neuen Testaments, die aufrütteln.

Dieses Jahr ist es die Jahreslosung, die jedes Jahr von einem ökumenischen Arbeitskreis für den ganzen deutschsprachigen Raum herausgegeben wird.

Den Rahmen bildet eine Heilungsgeschichte, sprich das Befreien eines Körpers eines jungen Menschen von Dämonen.

Der Vater des Jungen schreit diese Worte Jesus entgegen.

Alles an Wut und alle Trauer über das lange Leiden seines Sohnes scheinen da in diesem einen Moment aus dem Vater herauszubrechen.

Die pure Ver-Zweiflung. Jahre langes Salben und Herumdoktern, zu Ärzten rennen, Hoffen, und Beten.

Offenbar habe ich zu wenig geglaubt, gibt sich der Vater im zweiten Teil des Satzes gleich selber die Antwort, in dem er das Wort Unglaube ausschreit.

Seine Jünger, die Jesus ein paar Kapitel vorher dazu befähigt und ausgesendet hatte, zu heilen, zu helfen, die zucken hilflos die Schultern. Wir vermochten es nicht!

Da passt Jesus Antwort schon irgendwie: «Was seid ihr doch für eine ungläubige Generation!» Er lehrt seine Jünger, er lebt ihnen vor, wie sie in seinen Fusspuren gehen sollen und doch sind sie hilflos.

Jesus lehrt sie am Schluss der Geschichte, dass sich diese Art Dämon nur durch Gebet heilen lässt. Die Geschichte ist dazu angetan, als Lesende/r ratlos zu werden.

Beten wir alle nicht fest genug, wenn wir nicht geheilt werden, wenn Krankheiten, körperliche Beeinträchtigungen nicht vergehen und nicht geheilt werden können?

Ich zweifle nicht an der Kraft des Gebets. Dass wir uns da nicht falsch verstehen. Aber ich bezweifle das Schema: Wo genug gebetet und geglaubt wird, kann man Behinderungen, Krankheiten oder was auch immer, bekommen.

Dass es Jesus um diesen Automatismus ging, glaube ich nicht.

Spannend ist, dass Jesus dem Vater keinerlei Vorwürfe macht zu seinem angeblichen Unvermögen zu glauben.

Er weist dem Vater keinerlei Schuld oder Versagen zu.

Der Vater ist es, der der Meinung ist, er glaube zu wenig oder tendiere zum Unglauben. Auf die Sichtweise des Vaters geht Jesus gar nicht ein.

Glaube und Gebet sind nicht an einen Leistungswettbewerb gebunden, den Gott von uns sehen möchte. Gott erwartet nicht ständig ein volles Glas.

Wenn zB der Vater meint, sein Glas sei ist nur 50, 40, 20 oder 15% voll, würde Jesus antworten: Glaube kennt keine Prozentzahlen, und kann doch Berge versetzen.

Unser Glaube, das Empfinden über unser Gottvertrauen ist manchmal ganz existenziell zurückgeworfen, ist an einem ganz kleinen Ort und schreit nach der Gnade Gottes.

Eben - wenn ich das halb- oder fast leere Glas sehe und denke: ach mit dem Glauben ist es bei mir nicht mehr weit her, was kann ich also schon mit meinem winzig kleinen Gebet bewirken, gar nichts. Dann hören wir uns in der Rolle des Vaters reden. Es könnte übrigens genauso gut eine Mutter gewesen sein!

Ich sehe nur noch Leere. Leeres Glas, leere Hoffnung, Leere Seele, vielleicht sogar zusätzlich leere Taschen, leere Konten, leere Beziehung, leere Freundschaften. Das kann ganz schnell hinunterziehen.

In dieser Vorstellung laufen wir Menschen Gefahr, nur noch auf den Zustand von uns selber und der Welt zu schauen und den Glauben an Gott und Gottes Liebe ganz zu verlieren.

Dann ziehen wir, weil wir Bilanz-Menschen sind und oft in diesen Kategorien denken, Bilanz über unseren Glauben, über unser Vertrauen ins Leben, und sagen:

Ach, vergiss es, in meinem Glas ist nicht mehr viel drin.

Ein Mangel reiht sich an den Anderen. Meine Lebens-Bilanz bleibt da sicher unter 100% ... und ich ahne: Selbst, wenn ich mich anstrengte, wird das nie 100% werden.

Und da merke ich, dass Bilanz ziehen mit Plus und Minus, Soll und Haben, nicht unbedingt die beste Methode ist, Gottvertrauen zu stärken. Bilanzieren tut nicht wirklich gut.

Hin und her gerissen zwischen Glauben und Zweifel, Gottvertrauen und Verzweiflung.

Diese Spannung kommt uns in der Gestalt des Vaters entgegen. Das kennen wir auch. Wie kann man damit umgehen?

Der Vater spürt selbst: Ja, da ist schon Glauben und Vertrauen in mir, aber das erscheint mir so wenig im Vergleich zu all den Ängsten und Zweifeln, die ich habe. Damit kann ich nun mal wirklich keine Berge versetzen.

Die Bilanz ist – mathematisch gesehen – für ihn ein einziges Desaster. Und doch wird das Kind gesund. Das bisschen Glaube hat gereicht.

Jesus sieht den Glauben – das bisschen Glauben – das in diesem Menschen steckt, und stört sich nicht daran, dass da noch ganz viel Luft nach oben wäre.

Nicht das "könnte, hätte, müsste" ist das, was zählt, sondern das, was an Vertrauen und Glauben da ist, und sei der Glaube im Augenblick oder zur Zeit noch so mickrig.

Manche oder mancher von uns würde sagen:

In mir ist schon etwas das glaubt und vertraut, aber da ist die ganz andere Seite, die ständig alles in Zweifel zieht, analysiert, bilanziert, seziert, runterzieht.

Könnte es nicht sein, dass diese beiden Pole uns auch - *p o s i t i v* – in einer Spannung halten?

Wenn diese Spannung ganz wegfiel, dann wäre Glaube etwas lebloses, oder Glaube ohne Zweifel schwebte irgendwo in seltsamen esoterischen Höhen oder tendierte selbstgerecht zu werden und unkritisch. Alles in Frage stellender Zweifel ist zerstörerisch, zerstörerisch zumal für unsere kirchliche Gemeinschaft, weil das sinnstiftende fehlt, weil er Gott gar nichts mehr zutraut und die Beziehung abbricht. Leblose Gottesbeziehung, frei nach Nietzsche: Gott ist tot.

Vor 75 Jahren wurde das Grauen von Auschwitz weltweit bekannt. Viele jüdische Kreise sagten damals, nach Auschwitz könne man nicht mehr von Gott reden. Er sei in Auschwitz gestorben. Andere jüdische Gelehrte sagen: Gott ist trotzdem. ZB sagt der Rabbiner Emil Fackenheim (ein KZ Überlebender): dass in der Zeit des Nationalsozialismus Gottes Ruf hörbar blieb: nämlich sein Gebot, trotzdem weiter zu glauben.

„Die Begründung ist: Wenn Du anfängst, an Gott zu zweifeln, dann tust Du Hitlers Job. Genau das wollte er erreichen: dass wir Juden, unser Erbe, unsere Tradition, unsere religiöse Identität aufgeben.“

Emil Fackenheim fügte den 613 jüdischen Geboten ein weiteres hinzu: Man dürfe den Nationalsozialismus nicht im Nachhinein siegen lassen. Seitdem beachten viele Juden weltweit Fackenhaims 614. „Gebot“.

„In gewisser Weise öffnet er eine Tür, durch die sowohl religiöse wie säkulare Juden gehen können und sozusagen auf ihre Weise dieses ‚Trotz-Alledem‘ interpretieren können.“

Ein anderer jüdischer Theologe, Micha Brumlik, meint: Doch wenn der „Herrscher der Welt“ teilweise ohnmächtig ist – kann man ihn dann noch als Gott bezeichnen?

„Doch, das kann man schon denken. Gott ist die Weisung, der Wegweiser, die Stimme vom Sinai, die uns verpflichtet. Aber nicht jemand, der von jenseits des Weltalls, je nach Wunsch, beliebig in die menschlichen Dinge reinfunkeln kann.“

s. auch (https://www.deutschlandfunk.de/glaube-und-zweifel-im-judentum-wo-war-gott-in-auschwitz.886.de.html?dram:article_id=376750)

Ich denke, das wären auch sehr hilfreiche Denkansätze für uns Christinnen und Christen.

Mir gefällt das Bild der Grafikerin Eva Jung. Dieses Wasserglas.

Mal ist es voller, mal ist es leerer. Aber immer ist Wasser drin – Vertrauen. Es wird auch immer was anderes drin sein, Manchmal gesellt sich zu meinem Glauben so einiges dazu:
Offene Fragen. Zweifel ... Zweifel an der Macht Gottes,
oder auch Zweifel an mir selber. Angst, was die Zukunft bringt.
Das liegt da auch alles drin und bringt den Glauben manchmal sehr in Bedrängnis. Aber doch ist dieser Glaube ja da. Dieses Wasser, aus dem meine Seele trinkt, um zu überleben.
Manchmal ist es nur das Festhalten am Kreuz wie auf dem anderen Bild. Festhalten am Kreuz Jesu, der sein Kreuz durchgetragen hat.
Und manchmal ist es das Bewusstsein für Gottes Gnade, in mir, in uns, etwas, das tief in uns, unserem Innersten vorhanden ist, ein letztes Vertrauen, das mich über alles Leid wieder hinausschauen lässt, etwas, das wieder wachsen darf, Schritte machen lässt, wieder und wieder über die Brücke des Zweifels gehen lässt, auf Gott zu, tief innen in mir drin.
Und in diesem Gehen gelingt dann auch wieder das Beten, finde ich zum Gebet. Und solches Gebet kann etwas bewirken, was ich im Voraus nicht weiss und nicht steuern kann. Ich bin und bleibe jedoch in Beziehung mit Gott.
Und genau das war bei dem Vater des kranken Kindes der Fall. Kein Beziehungsabbruch, wie unter Menschen üblich.
Und Jesus schreitet zurück als er auf den Dämon zugeht.
Vielleicht war das Jesu Gebet in jener Situation.
Vielleicht muss es manchmal auch in uns schreien, das Göttliche, oder wir müssen laut schreien! Damit was Dämonisches weggeht, das uns besetzt hält, das belastet und am Leben hindert.
In dem Sinn ist es eine sehr starke lebensnahe, realitätsnahe Jahreslosung, die uns dieses Jahr begleitet. Schreien erlaubt!
Schreien, zweifeln, glauben! Diese drei!
Das wird auch im 2020 so sein. Vorfremde auf manches, das kommen darf. Wissen um Aufgaben, wo ich einfach mal hoffe, dass ich sie bewältigen kann. Und es wird Sorgen geben, die sich nicht so leicht abschütteln lassen. Und es wird Dinge geben, die mich zum Schreien bringen!
Eine Mischung aus Gottvertrauen und Skepsis – aus Hoffnung und Beklemmung. Und das Glas des Glaubens und Vertrauens wird mal voller, mal leerer sein.
Aber ich bin dankbar, dass da immer mein Glaube Platz hat. Mein Vertrauen in die Güte, Liebe und Gnade Gottes.
Dass er da sein wird, egal, was kommt.
Und die Gewissheit: Für ihn, dem alles möglich ist, zählt nicht mein Zweifel und meine Angst, sondern allein das kleine oder grosse bisschen Glaube, das in meinem Menschenherzen wohnt.
AMEN.